

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419.]

Der Lübecker Volksbote erscheint am Montag (ausser an Feiertagen) mit dem Datum des folgenden Tages und wird durch die Expedition Johannstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.50. Abonnent 50 Pf., halbjährlich M. 2.80 a. 4. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pf., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 21.

Wittwoch, den 25. Januar 1899.

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Vom Hunger in Russland.

Wp. Die Friedensliebe des Zaren hat noch nicht nachgelassen, denn schlimmer als je wüthet der Hunger unter den Wuschiks. Die russische Hungersnoth ist keine Phrasen, keine Uebertreibung, sie ist eine grausame Wirklichkeit, die in ihrem trostlosen Elend, ihrem marterstüttenden Verden die Einbildungskraft übersteigt und nicht mehr in Worten wiedergegeben werden kann. Kein Brod! Von Hans zu Hans, von Dorf zu Dorf, auf Strecken, die sich viele hunderte Kilometer in der Länge, ebenso viele in der Breite hinziehen, Millionen von Familien — ohne Brod, ohne Nahrung, Hungersnoth und Kälte! Die reichen Wälder gehören dem Bauern nicht, wo er Waldberechtigung hat, fehlt ihm meistens, da sein Vieh vor Hunger umfiel, die Fuhrer, um es einzuführen, es fehlt ihm auch nur zu oft die Kraft, um das Holz zu fällen, sein Stroh ist längst verbraucht, hätte er Geld, so würde er eher Brod kaufen, und alles Pfändbare bis auf den geflickten, abgeschabten Schafpelz, die Stiefeln, den Pflug, das Hausgerath ist bereits veräußert. Frei dringt der ranke Ostwind durch das verkaufte, zerrissene Strohdach, durch die Fugen der hölzernen, roh gezimmerten Wände, der Atem gefriert in der frostkalten Luft. Zusammengekauert hinter dem kalten Ofen liegt auf dem nackten Boden der Bauer und erwartet, ob der Hunger oder der Frost sich stärker erweist und ihm den Rest giebt. Vergebens drückt die Mutter ihre ausgedorrten Brüste dem Kinde an die Lippen — nicht sättigende Milch, kein Tropfen Wut ist mehr darin zu finden. Wie lange dauert es, und sie hält in ihren erstarrenden Armen den Leichnam ihres Kleinen, den sie vergebens mit der letzten Kraft ihres schwachen Atems zu erwärmen sucht!

Einer nur aus den vielen Berichten von Augenzeugen sei hier angeführt:

Bei vielen sind die letzten Vaulichkeiten zu Holz zerhacken, das letzte Vieh ist auf den Markt gebracht oder infolge Futtermangels umgefallen, das letzte Kleidungsstück ist veräußert worden. Alle administrativen Bureau's (die eine witzige staatl. oder aus privater Wohlthätigkeit gesammelte Unterstützung vertheilen) befinden sich buchstäblich in einem Verfallenszustand: von allen Seiten kommen Reuigen der unglücklichen Bedürftigen, und doch ist das nur noch die Avantgarde der Armee von Hungerigen. Ueberall, wo man hinsieht, dieselben müden, ausgeglichen, durch den Mangel ausgepreßten und vor Hunger angeschwollenen Gesichter. Ueberall, wo man sich hinwendet, bekommt man nur den gleichen, herzzerreißenden Jammer zu hören: Brod! Brod!

Und noch ein Bild aus der Stadt. Folgende Schilderung der hungernden Tartaren in Moskau am Don geht durch die russischen Zeitungen:

„Sie haften in fenkten, dunkeln, von Schimmel bedeckten Hanswischen, in denen eine Grabesstille herrscht. In einer dieser Wohnungen — einem Keller — mußte man am hellen Tage erst eine Kerze anzünden, um die Insassen zu sehen. Es war nichts drin, was nur irgend an eine menschliche Behausung erinnerte. Vom Hunger abgezehrt liegen die Männer, Frauen, Kinder auf der fenkten Erde, an den nassen Wänden. In jedem Winkel 5, 10, 15 und mehr Personen, die krank sind. Die noch die Fähigkeit behielten, sich zu bewegen, haben kein menschliches Nutzl. Von Brod nicht ein Krümelchen. Noth selbst an Trinitwasser, da die Tartaren, die keinen Pfennig Geld besitzen, um das Wasser aus der Wasserleitung zu bezahlen, sich Wasser vom Flusse, etwa 2 bis 3 Kilometer weit holen. Dieser Tage fand man an Fußfuhrer halbtoth eine Tartarenfrau, die Wasser holen wollte. In den letzten Tagen haben einige der hungernden Tartarenfrauen unter diesen schrecklichen Verhältnissen entbunden.“

Das sind nur Stichproben aus einem Meer von Elend, das in einzelnen zu schildern, Bände erfordern würde. Für die dieser vorausgegangenen großen Hungersnoth der Jahre 1891 und 1892 ist bereits amtlich festgestellt, inwiefern dadurch die allgemeine Sterblichkeitsziffer beeinflusst wurde. Es starben nämlich in 50 Gouvernements:

Durchschnittlich per Jahr

Vor der Hungersnoth (1884—1890)	2820 000
Während der Hungersnoth (1891, 1892)	3327 000

Es starben in jedem Jahr der Hungersnoth mehr 507000

Während der beiden Hungersjahre starben mehr 1 014 000 Personen — das sind die Opfer der russischen Hungersnoth von 1891 und 1892. Wie aber jetzt?

Wirft man alles zusammen was im Lande geerntet wurde, so erhält man einen Ertrag, der hinter dem von 1897, das übrigens ebenfalls ein Mißjahr war, nicht weit zurücksteht. Allein die Ernte ist sehr ungleichmäßig vertheilt und auf Gebiete mit opulenter Ernte folgen solche mit totaler Mißernte. Was nützt es nun dem

Bauern im Wolgagebiet, wenn der Gutsherr am Dnjepr seine Speicher voll bekam? Es ist immer und immer wieder das Herz Russlands, das eigentlich zentralrussische Bauerngebiet, das von der Hungersnoth betroffen wird. Dieselben Gouvernements, in denen die Hungersnoth von 1891 und 1892 am schlimmsten wüthete, haben auch jetzt die größte Mißernte zu verzeichnen. Das ist kein Zufall, sondern ein Beweis dafür, daß die russischen Mißernten nicht bloß der Ungunst der Witterung zuzuschreiben sind, sondern tief in den wirtschaftlichen Verhältnissen wurzeln. Der Wuschik hat längst durch seine elende Hauswirtschaft dem Boden alle Nährstoffe entzogen und keine zugeführt, und jetzt, wo ihm auch noch das Arbeitsvieh fehlt und er sich selbst in den Pflug einspannt, der eine kaum wahrnehmbare Furche zieht, in die er dann eine spärliche Aussaat streut, wo soll da die Ernte herkommen? Die Mißernte ist deshalb in den Hunger-Gouvernements chronisch, sie ist das Normale und es bedarf des Zufalls, einer besonderen Gunst der klimatischen Verhältnisse, um nichtsdestoweniger eine halbwegs reichliche Ernte zu stande zu bringen. Wie lange wird dieser Zustand noch dauern? Man ersieht aus der mitgetheilten Statistik, daß es gar nicht viel Zeit braucht, um diese Bevölkerung von rund 10 Millionen, um die es sich eigentlich handelt, auf den Kirchhöfen unterzubringen — sie werden aufgerieben wie die Rothhäute Amerikas. Doch müssen wir, um gerecht zu sein, anerkennen, daß der wohlthätige Kapitalismus, der dieses Massengrab des russischen „Mir“ — der Wuschiks gegraben hat, einen wirtschaftlichen Ausweg findet, noch bevor das von ihm erzeugte Bevölkerungsgeleth den letzten Mann ausgemergelt hat — das vom Bauern befreite Land wird in Gutsbezirken zusammengefaßt und der Rest der Bauernbevölkerung, der durch seinen hartnäckigen Widerstand gegen den Hunger seine Befähigung, die schmale Kost des Gutshofes zu ertragen, bewiesen hat, wird als Gutsknecht und Tagelöhner untergebracht; vielleicht dient er noch einmal einem gelehrten Sozialreformer als Beweis gegen die sozialistische Verelendungstheorie. Nicht ohne Grund klagt der russische Finanzminister Baron Witte in seinem diesmaligen Jahresbericht, daß das „Gebrauchsrecht“ der russischen Bauern eine „Unklarheit über das Recht des einzelnen Mitgliedes des Bauernhofes auf das von ihm erworbene Vermögen“ bedinge, — das heißt: das Gemeindegut der Wuschiks steht ihrer kapitalistischen Ent-eignung im Wege. Die Beschüger des „heiligen Eigentums“ werden schon auch in Rußland dafür sorgen, daß auch dieses letzte juristische Hinderniß des kapitalistischen Raubzugs beseitigt werde.

Und von dieser hungernden und frierenden Bevölkerung, von diesen Jammergestalten, die nur ein Schatten ihrer selbst geworden sind, werden noch jährlich viele Millionen Steuern ausgepreßt. Dafür rühmt sich die Regierung, die den Hungernden den letzten Pfennig Brod entzogen hat, daß sie volle 35 Millionen Rubel zur Unterstützung derselben Hungernden ausgeworfen hat. Daß dies nichts ist, gegenüber dem Massenelend, gab die Regierung selbst zu, indem sie bestimmte, daß die Unterstützung nur den Nichtarbeitfähigen, also den Kindern und Greisen, gewährt werden soll. Selbstverständlich ist das nur eine formelle Verlauselung, und in Wirklichkeit wird das bewilligte Brod vor der ganzen Familie verzehret, was um so schneller geschieht. Nach Mittheilungen von Amispersonen reicht die staatl. Unterstützung nicht einmal aus, um „Sicherheit zu schaffen, daß der Mensch (die unterstützte Person) nicht Hungers sterben, oder wenigstens nicht erkranken und an allgemeiner Abzehrung sterben werde.“

So sieht es in Rußland aus. Kein Wunder, daß der Zar die Friedensschalmei bläst.

*) „Mir“ heißt im Russischen die Dorfgemeinde mit gemeinsamem Grund und Boden.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, den 23. Januar.

Aus dem Reichstage. Der Reichstag war heute schlecht besucht, hielt aber doch eine lange Sitzung ab. Zuerst wurde der bekannte Antrag Mintelen auf Aenderung der Strafprozeßordnung, der von der vorigen Legislaturperiode her wiederholt worden ist, einer Kom-

mission von 21 Mitgliedern überwiesen. Genosse Froh me hatte besonders nachdrücklich auf das drakonische Urtheil des Magdeburger Landgerichts gegen den Redakteur Müller hingewiesen, das allein schon genüge, um die Nothwendigkeit der Berufung in Strafsachen zu beweisen. Die Debatte über das Weingesez von 1892, die eine Interpellation des Centrum's herbeigeführt hatte, nahm einen sehr weiten Umfang an. Erstens stizen im Reichstage viele Weinproduzenten, dann aber noch viel mehr Weininteressenten. Die Debatte trug im Wesentlichen einen süddeutschen Charakter. Romst und Grünberg hielten sich bescheiden im Hintergrund. Herr v. Posadowsky war hier wie überall sachverständig und geistreich, wenn er auch sachlich eigentlich nichts zu sagen hatte. Unser Genosse Wueb nahm sich vor allem der Weinmonumenten an, denn es giebt ja doch in Süddeutschland Wein trinkende Arbeiter, und möchte den verständigen Vorschlag, daß in dem angeführten Weinparkament auch kleine Winzer als Sachverständige zugezogen werden sollten.

14. Sitzung. Mittags 1 Uhr

Am Tische des Bundesraths: Graf von Tolstowsky, Richerding.

In dritter Lesung wird zunächst das Zulassvereinbommen zu dem internationalen Uebereinkommen über den Eisenbahnverkehr ohne Debatte angenommen. Es folgt die erste Berathung des schon aus den früheren Sessionen bekannten Antrages Mintelen (3.) betreffs Aenderungen und Ergänzungen des Gerichtsverfassungsgesezes, der Strafprozeßordnung und des Strafgesetzbuches, durch welchen die Berufung in Strafsachen eingeführt, der Voreid durch den Nachid ersezt, eine Strafe für die Abgabe unrichtiger, unbedingter Zeugenaussagen u. i. w. vorgesezen werden soll.

Dr. Mintelen (3.) bittet seinen Antrag einer Kommission von 21 Mitgliedern zu überweisen.

Baßermann (W.) schließt sich dem Antrag an. Für besonders wichtig hält er die Einführung der Berufung im Strafprozeß.

Wedh (FvP.) erklärt sich gleichfalls mit der Ueberweisung an die Kommission einverstanden, ist aber dafür, als Berufungsinstanz das Oberlandesgericht einzusetzen.

Frohme (Sd.): Wir haben bereits oft im Reichstage darauf hingewiesen, daß die Einführung der Berufung nothwendig ist, um ungerechte Urtheile der Justiz nach Möglichkeit zu verhindern.

Nach der Statistik hat ein großer Prozentsatz der vom Schöffengericht Verurtheilten in der höheren Instanz Freisprechung erzielt. Deshalb verlangen wir die Einführung der Berufung in Strafsachen bis zum Reichsgericht. Ich verweise auf die Unzahl von Verurtheilungen, die das Rechtsbewußtsein des Volkes einfach nicht versteht, auf das jüngst in Magdeburg gefällte Urtheil, wo ein Mann, der ganz offenbar unschuldig ist, wegen Majestätsbeleidigung zu 4 Jahren Gefängniß verurtheilt wurde. Wäre er nicht bloß auf die Revision angewiesen, durch die ja so selten eine Freisprechung erzielt wird, hätte er die Berufung zur Verfügung, so bin ich überzeugt, er würde ohne Weiteres freigesprochen werden. Ferner verweise ich auf die wahrhaft rigorosen, unerhört hohen Strafen, womit wegen Streiks Verurtheilte jetzt so oft belegt werden. Auch wir sind für Kommissionsberathung und werden viel Material beibringen, um zu beweisen, daß der gegenwärtige Zustand ohne Revision nicht fortdauern kann. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Graf Verusstorff-Vauenburg (W.): Auch wir sind für die Ueberweisung des Antrags an eine Kommission. Doch wird sie sich eine gewisse Beschränkung auferlegen müssen, damit die Vorlage nicht wieder an dem Widerstande der Regierung scheitert. Einzelnes, wie die Entschädigung unschuldig Verurtheilter, ist ja schon durch Gesez erledigt worden.

Riff (Widblis, Cfr.): Wir legen den Schwerpunkt dieser Vorlage auf die Einführung der Berufung gegen Urtheile der Strafkammer, welche in Elsaß vorhanden war, so lange die französische Strafprozeßordnung dort maßgebend war. Ich begreife es freudig, daß dieser einzige Nachtheil des deutschen Strafrechts nunmehr durch die Vorlage beseitigt werden soll.

Damit schließt die Diskussion. Der Antrag Mintelen wird an eine Kommission von 21 Mitgliedern überwiesen. Es folgt die Berathung der Interpellation des Abg. Schmitt-Mainz über das Weingesez. Sie lautet:

„Wie weit sind die Erwägungen und Prüfungen der verbündeten Regierungen über die Beschwerden gegen das Weingesez vom 20. April 1892 gediehen? Bis wann ist die Vorlage einer Novelle zu dem genannten Geseze zu erwarten?“

Schmitt-Mainz (Centr.) begründet die Interpellation. Im Interesse des kleinen Wingers liegt vornehmlich die Aenderung des 1892er Gesezes. Im Ganzen sind 8 Verbesserungsvorschläge gemacht worden zur Besteuerung des Kunstweins u. i. w. In Frankreich sind die Bestimmungen gegen die Kunstweinfabrikation gerade in neuester Zeit erheblich verschärft worden. Auch für unsere Wingerbevölkerung sollte besser gesorgt werden. Hoffentlich wird die Regierung mit neuen gesezgeberischen Maßnahmen bald eingreifen.

Staatssekretär Graf von Posadowsky: Wir bringen den Wünschen der Interpellanten das regste Interesse entgegen. Der Winger muß gegen eine unsaubere Konkurrenz geschützt werden. Die Regierung wird aber dabei einen vermittelnden Standpunkt wählen müssen. Man hat sich auf Grund des Gutachtens des preussischen Landesökonomie-Kollegiums und des Reichsgesundheitsamtes entschlossen, ein Weinparlament zusammenzubringen, das aus Weinfabrikanten, Händlern, Chemikern u. i. w. bestehen wird und Anfangs nächsten Monats im Reichsgesundheitsamt zusammen-

treten wird. Hoffentlich führen seine Beratungen zu einem befriedigenden Ergebnis.

Auf Antrag von Grand-Ry (R.) findet eine Besprechung der Interpellation statt.

Vanmann (B.) bringt als Vertreter des französischen Weinbaues die Wünsche seines Bezirks vor. Wir erhoffen ein Gesetz, das den Weinbauern ihre Erzeugnisse ermöglicht und wodurch eine hohe Besteuerung und ein verschärfter Deklarationszwang für Kunstweine eingeführt wird.

Winteryer (W.): Ich halte eine Besteuerung der Kunstweine für unbrauchbar; diese würde vielleicht nur den inländischen Winger gegen die ausländischen Produzenten beschützigen. Hoffentlich gelangt es den Sachverständigen im Weinparlament bald, ein brauchbareres Gesetz als das bisherige zu Stande zu bringen.

Wetter (E.): Das Gesetz von 1892 ist für den Weinbau im Elsass sehr schädlich. Das beste Mittel zum Schutz gegen Kunstweine wäre Deklarationszwang und nacheinanderfalls Kellerkontrolle.

Wankenhorn (B.): Eine besonders unheilvolle Bestimmung des Gesetzes von 1892 sind die Grenzabgaben, die zu welchem Grade chemische Bestandteile dem Wein zugesetzt werden dürfen. Diese Zahlen sollten ganz aus dem Gesetz entfernt werden. Statt deren müßte man den Deklarationszwang einführen. Die Kellerkontrolle ist notwendig, nur mit Erfolg gegen die Fälschung von Kunstweinen vorzugehen. Das Werkzeuge wäre natürlich das Verbot der Kunstweinfabrikation überhaupt. Natürlich meine ich das nur insofern, als sie gewerbmäßig betrieben wird. Jedemfalls ist eine Reichsbesteuerung hier unerlässlich.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Es ist möglich, daß man auf Grund der Sachverständigenberatung gewisse Kunstweine verbieten wird. Man wird aber auch angeben müssen, wie weit Naturweine mit künstlichen Zusätzen vermischt werden dürfen. Es müssen Bestimmungen erlassen werden, daß die Weine auf dem Wege der chemischen Untersuchung geprüft werden.

Fry (W.): Ich bitte die Versammlung, daß sie solche in den Handel gebracht werden. Mit einem Verbot der Kunstweinfabrikation trifft man die Unreife nicht. Eine Besteuerung der Kunstweine sei aber sehr zweckmäßig; ebenso müßte ein Prozentzins für die Fälschung festgesetzt werden. Eine völlige Beseitigung des Interzinses sei im Interesse der Schaumweinindustrie unmöglich.

Posadowsky (H.): Ich möchte nachdrücklich auf eine Reanalytische Kommission, die von Prof. Jäger erfinden ist und sich als sehr brauchbar erwiesen hat, was die Untersuchung der Weine betrifft.

Ullrich (H.): Ich halte eine lokale Vermehrung des Weins durch Zucker für wünschenswert. Die Besteuerung der Kunstweine ist der einzige Weg, der allen Theilen gerecht wird.

Grand-Ry (B.) wünscht, daß in die von Herrn v. Posadowsky in Aussicht gestellte Kommission auch eine genügende Anzahl von Wingen herangezogen werde. Vor allem müßte das Interesse der Produzenten gewahrt bleiben.

Buch (E.): Die unheilvollen Wirkungen des Weingesetzes haben wir vorangesehen und seiner Zeit auch vorausgesagt. Im Wesentlichen haben allerdings die kleinen Winger unter dem Gesetz zu leiden, wir treten indes vor allem im Interesse der Konsumenten für die Abänderung oder gänzliche Beseitigung desselben ein. Die Wirkungen dieses Gesetzes sind von dem Vorsitzenden einer Strafkammer zu Colmar mit Recht als geradezu unglückselig bezichnet worden. Wir schließen uns also den Forderungen auf Deklarationszwang und Kellerkontrolle an. In die in Aussicht gestellte Kommission müßten statt der Weinhändler vor allem auch einige kleine Weinbauer gewählt werden.

Deinhardt (W.) tritt für die Einführung einer strengen Kellerkontrolle ein, die am Rhein zwar unpopulär sei, an die man sich aber gewöhnen werde.

Preis (E.): Das Beste wäre, den Wein unter das Nahrungsmittelgesetz zu stellen, bleibt man aber bei einem Spezialgesetz, so muß dieses einfach, praktisch und dem Volke verständlich sein, die ehrliche Produktion und den ehrlichen Handel fördern, klare und ehrliche Deklaration allein kann den Weinproduzenten helfen.

Damit schließt die Besprechung der Interpellation und das Haus vertagt sich.

Nächste Sitzung: Dienstag 1 Uhr. Fortsetzung der zweiten Etatsberatung: Reichsamt des Innern.

Schluß 6 Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Sozialdemokraten in der Schulverwaltung. Unter Parteiführer, der „Volkswille“ in Hannover, theilt sich Bildesheim folgendes Schreiben der dortigen Regierung mit, das dem Formstehler Reich in dem benachbarten Ort Moritzberg zugegangen ist:

„Hildesheim, den 4. Januar 1899. Nach den diesseitigen Ermittlungen ist festgestellt worden, daß Sie zur sozialdemokratischen Partei gehören, und haben Sie auf amtliches Verlangen selbst eingestanden, daß Sie privatim für Ihre Partei arbeiten. Wir können die Zugehörigkeit zu der bezeichneten Partei, zumal wenn dieselbe in der zugehörigen Weise betätigt wird, nicht für vereinbar mit der bestimmungsmäßigen Erfüllung der Pflichten der Mitglieder eines evangelischen Schulvorstandes halten und müssen Sie deshalb auf Grund unserer ausschließlichen Befugnisse Ihrer Funktion als Schulvorsteher entheben.“

Dieses Vorgehen der Aufsichtsbehörde ist noch erheblich schroffer als in dem Berliner Falle des Stadtverordneten Singer, da es sich nicht nur um Nichtbefähigung handelt, sondern um Entfernung eines bereits im Amte befindlichen Mitgliedes, gegen das, wie anzunehmen ist, bezüglich der sachlichen Erfüllung seiner Pflichten nichts einzuwenden war. Mit den „vollendetsten Reichsgarantien“ ist es also nicht weit her.

Militär gegen Schulkente. Einer schweren Ausschreitung machten sich, nach der „Nordhäuser Zeitung“, in Kassel am Sonntag vor acht Tagen im Schießerlokal eine Anzahl Huzaren der vierten Schwadron des Regiments Hesse-Homburg schuldig. Einer von ihnen sollte, als alle Aufforderungen des Wirthes zum Verlassen des Lokals nichts halfen, durch zwei Schulkente enfernt werden. Die Kameraden ergriffen jedoch Partei für den Verhafteten und warfen mit dem Rufe: „Hoch die vierte Compagnie!“ die Schulkente die Treppe hinunter. Den Schulkenten wurde die Uniform zerfissen; ein Huzar erhielt von den Beamten einen Säbelhieb über den Kopf, so daß er schwerverletzt zu Boden sank.

Wißhardsche Schulkente sind ein eigen Bild in unserer Zeit, da der Ruf „Schutz vor Schulkenten!“ ertönt. Doppelt interessant aber ist es, daß hier Militär und Polizei zusammengestoßen sind.

Wieder ein Kulturschritt! Ein neues Geschloß ist dem Revisor Carl Bass beim Artilleriekonstruktionsbureau in Spandau für das Deutsche Reich patentirt worden. Wegen Erwerbung des Patentes steht, wie der „Volksgl.“ aus Spandau berichtet wird, der Erfinder mit Krupp in Essen und auswärtigen Regierungen in Unterhandlung. Die Neuerung bewirkt eine wesentliche Verbesserung der sogenannten Winkelkanone, die in der Weise hergestellt wird, daß etwa sechs Millimeter breite und ein Millimeter starke Drähte oder Stahlbänder mit bedeutender Spannung um ein Kernrohr gewickelt werden. Diese Art der Herstellung ist sehr kostspielig und unvollständig, denn zur Fertigstellung eines einzigen 30 Cent. Geschloßes von 14 Meter Länge — es handelt sich hierbei in der Hauptsache um Schiffs- und Strandkanonen — sind bei etwa 40 Wickelungen des Stahlbrautes 92 000 Umdrehungen zu machen. Das Verfahren des Erfinders verbilligt die Herstellung in hohem Grade, indem statt des Drahtes breite, lange Stahlbleche mit ungemein starker Spannung um das Kernrohr gewickelt und durch Verschweißen auf elektrischem oder chemischem Wege zusammengehalten werden. Nach der russischen Erfindung wird die Umdrehung eines Kanonenrohrs in 300 Umdrehungen, statt bisher 92 000, vollendet sein. Diese Konstruktion gewährt auch eine erhöhte Festigkeit gegenüber dem bisherigen Verfahren.

Der Postverkehr im Jahre 1797 ergibt sich aus einer Uebersicht, welche jetzt dem Reichstage zugegangen ist. Danach waren im Reichspostbezirk vorhanden 13 249 Postanstalten und 17 779 Posthilfsstellen, darunter 8373 Postagenturen. Ferner waren 14 723 Telegraphenanstalten einschließlich 1979 Telegraphen-Hilfsstellen in Betrieb. Postwertzeichen waren in 20 249 Verkaufsstellen zu haben, und 92 306 Postbriefkasten nahmen Briefe z. auf. In den Anstalten z. waren thätig 56 368 Beamte, 72 660 Unterbeamte, 929 Posthalter, 4400 Postknechte, 17 697 Hilfsstellen-Inhaber und 15 773 außerhalb des Beamtentverhältnisses Heherbe und im Postdienst stehende Personen, also ein Personal von 167 877 Mann. Zur Postbeförderung wurden täglich 9475 Eisenbahnzüge, 15 845 Posten auf Landstraßen und 77 Posten auf Wasserstraßen benutzt. Durch die Post wurden im Ganzen 3839 Millionen Sendungen befördert, darunter 1352,3 Millionen Briefe, 533 Millionen Postkarten, 553,2 Millionen Druckfachen, 105,9 Millionen Postanweisungen, 1085,2 Mill. Zeitungsendungen, 148,7 Millionen Pakete ohne Gewichtangabe. Die durch die Post vermittelten Geldsendungen repräsentiren einen Werth von rund 26 650,8 Millionen Mark; 10 956,4 Millionen Mark wurden durch Briefe mit Wechselangabe, 6 167,8 Postanweisungen übertragen. Der harte Umsatz aus Verlast der Postanweisungen, Aufträge- und Nachnahmeverkehr betrug 13 244 Mill. Mk., darunter Postanweisungen allein 11 601 Mill. Mk. Die Länge der Telegraphenlinien war 119328 Kilom. mit 76 235,3 Kilom. Leitung. Darauf wurden durch 26 490 Apparate 36 7 Mill. Telegramme befördert. 540 Orte hatten Stadt-Fernsprecheinrichtungen, zwischen 794 Stadt-Fernsprecheinrichtungen verschiedener Orte bestanden Verbindungsanlagen, aus schließlich der öffentlichen waren 148 829 Sperrstellen vorhanden. Die Gesamteinnahmen betragen 282 535 183 Mk. und sie ergaben einen Ueberschuß von 42 248 115 Mk.

Die Durchschnittspreise der wichtigsten Lebensmittel betragen in Preußen (ausschließlich Trier) nach der Zusammenstellung des Statistischen Bureaus im Monat Dezember 1898 (im Vergleich zum Monat November 1898) für 1000 Kilogramm Weizen 160 (164) Mk., Roggen 144 (145) Mk., Gerste 146 (146) Mk., Hafer 135 (136) Mk., Kichererbsen 226 (226) Mk., Spaltbohnen 256 (258) Mk., Linsen 415 (420) Mk., Eckartoffeln 44,1 (48,1) Mk., Nichtstroh 36,9 (37,6) Mk., Hen 50,9 (51) Mk., Rindfleisch im Großhandel 1067 (1058) Mk.; für ein Kilogr. Rindfleisch 1,35 (1,35) Mk., Rindfleisch vom Bauch 1,16 (1,15) Mk., Schweinefleisch 1,41 (1,42) Mk., Kalbfleisch 1,34 (1,34) Mk., Hammelfleisch 1,26 (1,27) Mk., ger. inf. Speck 1,62 (1,62) Mk., (Speck) 2,26 (2,25) Mk., inf. Schweinefleisch 1,60 (1,59) Mk., Weizenmehl 0,32 (0,33) Mk., Roggenmehl 0,26 (0,26) Mk., für ein Schock Eier 4,66 (4,34) Mk.

Der englische Sensationsjournalist Stead, der jetzt in „Aktionen“ politisch „macht“, hat dieser Tage in einer Versammlung in Birmingham erzählt, der Zar sei über die Art und Weise, in welcher sein Vorschlag begrüßt worden, sehr enttäuscht. Er habe sich seinen Rathgebern gegenüber ausgedrückt: „Da haben Sie den Erfolg meines Vorschlags, Deutschland rückt weiter, Frankreich und England treffen Anstalten, sich zu bekriegen. Die Antwort auf meine Friedensvorschläge waren scharfe Rüstungen und Vorbereitungen auf den Krieg.“ Das liebe Väterchen Nikolai ist also arg enttäuscht worden, seine Friedens-Chamade ist zur Kriegsfasare geworden. Wer würde nicht, wie ehrlich es der Zarismus bei seinen ewigen Rüstungen, bei seiner Eröberungspolitik mit dem „ewigen Frieden“ meint?

Kleine politische Nachrichten. Mit dem Falle Grünenthal beschäftigt sich jetzt der Rechnungshof des Deutschen Reiches. Der Staatssekretär v. Posadowsky theilte in der Budgetkommission am Donnerstag mit, daß die Reichsdruckerei für den Betrag von 145 300 Mk. ankommen werde, der durch die Beschlagnahme des Grünenthal'schen Vermögens nicht gedeckt worden ist. Für den Rechnungshof handelt es sich nun darum, festzustellen, ob und inwiefern etwa diejenigen Beamten der Reichsdruckerei, durch deren Verschulden die Veruntreuungen Grünenthal's möglich gemacht worden sind, dem Reichsiskus regresspflichtig zu machen sind. — Die in Breslau verammelten Vertreter der

östlichen preussischen Handelskammern begründeten eine freie Vereinigung der Handelsvertretungen der östlichen Laubestheile zur gemeinsamen Vertretung ihrer Interessen. — Der Dekorationsmalerei in Erfurt war Freitag Mittag, wie die „Tribüne“ berichtet, vor den Oberbürgermeister gebracht, der ihm im Auftrage des Regierungspräsidenten die Mittheilung machte, daß die gegen ihn ergangene Ausweisungsbefehle zurückgenommen sei. Man erwarte, daß er sich in Zukunft vom öffentlichen Leben zurückhalte. In Erfurt wird trotzdem nach wie vor seine Thätigkeit als aufgestellter und organisierter Arbeiter erhalten. — Zu den Ausweisungen. Aus dem Kreise Katibor sind der „Oberl. Volksgl.“ zufolge als „lästige Ausländer“ folgende Personen ausgewiesen worden: Der Gastwirt Julius Radtke, in Katibor, mit seiner Ehefrau und fünf Kindern, zuletzt in Koblan, die Amme Christine Meyer, katholisch, zuletzt in Koblan, der Straßenarbeiter Johann Stolte, zuletzt in Sülzschin. Sämtliche Ausgewiesenen sind ostpreussischer beziehungsweise ungarischer Nationalität. Der 23. Jahre alte Lechner Franz Gangl von Ludwigsfelde a. Rh. hatte bei der Reichstagswahl am 16. Juni v. J. sich für den wahlberechtigten Arbeiter Sebastian Zimmermann angegeben und einen Stimmzettel in die Wahlurne gelegt. Der noch nicht wahlberechtigte Angelegte wurde wegen dieses Vergehens von der Strafkammer Frankfurt a. M. auf 1 Monat Gefängnis verurtheilt. Die „Kreuzzeitung“ erzählt aus dem Reichstage die Nachricht, daß der Abgeordnete von der Großen-Arena in, der durch seinen Brief über den Minister von Hammerstein bekannt geworden ist, (Hammerstein - O.), seinen Austritt aus der Reichstagsfraktion erklärt hat. Der preussische Minister der Innern hat von der Volksgewalt in Bezug auf den erwähnten ansehnlichen Bericht eingewandt über den Verlauf der Strafprozeße, die infolge des Bauarbeiterstreikes im vorigen Sommer gegen Ausländer wegen Auswanderung gegen Arbeitslosigkeit verurtheilt worden sind. Die Minister wünscht eingehende Darstellung der einzelnen Fälle; zu diesem Zweck werden auch Verhandlungen der hiesigen Bauarbeitervereine statt. Die Spandauer Vorgänge sollen insbesondere als Material dienen für die Gesetzesvorlage zum Schutze der Arbeitssittlichkeit. Weg an der Spitze die dem „Berliner Tageblatt“ aus Spandau gemeldet wird, ist das 66. Infanterieregiment, dessen Etat zum Zeit in Detmold liegt, nach Danneberg überföhrt, während das in dieser Stadt garnisonirte 78. Infanterieregiment nach dem Staat verlegt werden soll. Das kommt davon, wenn man „eine Lüge riecht“. Der Landgericht in Coblenz verhandelte am Montag gegen den Vorwerksbesitzer Priebe-Ranow wegen Kaufes fälschlicher Stimmen bei der Reichstagswahl im Wahlkreise Schlawe-Wittow, sowie gegen 23 wegen Stimmverkaufes angeklagte Personen. Sämtliche Angeklagte wurden freigesprochen. — Sonberbare Friedensapostel. In München hat sich ein Komitee zur Veranstaltung von Sympathie-Ausstellungen für die Friedenskonferenz gebildet. Es gehören ihm u. a. an der Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, v. Leitner, der erste Bürgermeister v. Vordt, der erste Vorstand des Kollegiums der Gemeindevorstände, Landtags-Abgeordneter v. Leebich Seybold, der erzbischöfliche Generalvikar Dr. Sigler, der liberale Reichstags-Abgeordnete für München I, Schwarz u. Nach auswärts ist Führung genommen und die Gründung ähnlicher Komitees in anderen Orten eingeleitet (Die meisten der Herren, die sich hier für den Frieden einschreiben, bewilligen lustig jede Ministervorlage und wirken mit an der Aufrechterhaltung aller militärischen Anwesen). — Bom Aufstand in China. Die „Daily Mail“ meldet aus Shanghai: 8000 Aufständiger der Provinz Anhwei hatten am 10. d. Mts. die Stadt Anhwei angegriffen und 200 der Stadt verteidigenden Truppen getödtet. Zur Zeit sei die Stadt von den Aufständigen belagert. Der Bischof von Nanjing beorderte Verstärkungen nach Anhwei.

Oesterreich-Ungarn.

Wp. Die Massenkundgebung in Budapest am Sonntag, den 15. Januar war, wie die gesammte bürgerliche Presse des In- und Auslandes anerkennen muß, ein großer Erfolg der Sozialdemokratie. Erstens waren es die sozialdemokratischen Arbeiter, welche die Massen bildeten, und das kam noch besonders zur Geltung, weil die Arbeiter beim Umzug zwischen sich und den Bürgerlichen einen gewissen Abstand freilassen; sie verbot es sich auch jedesmal ganz energisch, wenn ein Bürgerlicher in ihre Reihen eintreten wollte — so haben sie klar gezeigt, daß sie zwar diesmal bereit sind, mit dem liberalen Bürgerthum vereint zu schlagen, aber immerhin getrennt marschiren. Zweitens aber gestaltete sich die Demonstration unter dem Druck der Sozialdemokratie zu einer Kundgebung für das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht. Die Oppositionsparteien haben eingesehen müssen, daß sie vor der großen Volksversammlung — es waren nach polizeilicher Schätzung 10 000 Mann (nach Schätzung des Korrespondenten der „Frankf. Ztg.“ sollten es bekanntlich 20 000 Personen gewesen sein. Red. d. Z. W.) — angesichts der Sozialdemokratie die Frage des Wahlrechts nicht werden umgehen können, und schickten Nedner auf die Tribünen, die in mehr oder weniger unterschiedener Weise für diese Forderung eintreten. In diesem Sinne wurde auch eine Resolution vorgelesen und von der Versammlung angenommen. Und als Gipfelpunkt des Ganzen sorgte unser Parteigenosse Karl Kitz in trefflicher Weise dafür, daß Klarheit in jeder Beziehung geschaffen werde. Er führte in seiner Rede unter anderem aus:

„Während der verflochtenen 30 Jahre, seit in Ungarn ein parlamentarisches Regime herrscht, ist es keinem einzigen Menschen im Abgeordnetenhaus in den Sinn gekommen, dem Volk auf nur einen einzigen Brocken Recht hinzuwerfen. (Stürmische Beifall). Die Arbeiter standen anerkennend vor dem Gesetz, als es jenen Abgeordneten, die jetzt hier sitzen und an das Volk appelliren, nicht im entferntesten eingefallen ist, an die großen Schichten des Volkes zu denken. (So ist's! So ist's!) Sie waren dabei, als man die Rechte des Volkes in Stücke geschlagen hat und das System des Photographirens, des Schubwagens des Kartens und der Bajonette angewendet hat. (Stürmische Beifall). Hat ja doch die Gesetzgebung noch vor einem Jahre mit allen gegen eine Stimme ein Gesetz geschaffen, welches die Feldarbeiter zu Sklaven herabwürdiget. (Rufe: Schande! Schmach!) Jetzt aber zeigt sich die Nemesis, denn die Macht weist nun auch denjenigen ihre Zähne, die bisher die auf den Geldsack geklirrte liberale Reaktion unterstützt haben. (So ist's!) Das jetzt auch die Abgeordneten schon die Zeit für gekommen halten, etwas zu thun, zeigt, daß die Saiten schon zu stark gespannt sind. Da Volk, die Arbeiter werden jedermann unterstützen, der aufrichtig das allgemeine Stimmrecht wünscht. (Stürmische, nicht endende Beifall).“

Friedr. Schramm. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: Johann Christoph Friedrich Schramm, Möbel-fabrikant in Lübeck.

Naturheilverein. Der am letzten Sonntagabend im Concertsaal stattfindende Vortrag der Frau Clara Mische, Leiterin des Sanatoriums Stolzenberg am Main, war von etwa 600 Personen, vorwiegend Damen, besucht. Die Rednerin sprach in überaus volkstümlicher Weise über den Einfluss der Sonne und der Luft auf Kranke. Der Mann erlaubt uns nur das Wichtigste hier anzuführen. Die Sonne ist nicht allein die Spenderin des Lichts, sondern auch der Wärme und verleiht dem Leben. Wenn wir ein gelbes Kleiderstück bedecken, so wird nach einiger Zeit das Grün verschwunden sein, die Pflanzen sehen weißlich gelb aus, wie der Keim der im Keller lagernden Kartoffel. Ebenso geht es dem Menschen, der sich dem Sonnenlichte entzieht; er hat eine fahle, weiße Hautfarbe; wie anders der Landmann, welcher auf dem nackten Felde arbeitet! Die Stelle des Kopfes und Halses, welche frei ist, sieht frischroth, die bedeckte, weiß aus. Die in den Städten heimische Malaria, die Weichheit, Lähmung etc. oder gar Eisenwässer aus der Apotheke heilen, sondern die Kranken müssen in Sonne und Luft. Leider sind unsere Frauen noch viel zu wenig durch eisenhaltige Nahrungsmittel, als Sonnenstrahl sich blicken lässt, nur durch die Montanien herüber, damit ja nichts verbleicht, aber die Vaccinen und Bacterien, die im Zimmer sich lustig herumtummeln, können in diesem Zimmer nicht leben, während ein einziger Sonnenstrahl ihr Leben ist. In solchen dunklen Wohnungen jüdet Diphtherie, Scharlach, Masern den besten Eingang, besonders wenn die Luft ängstlich abgeseigert wird und ja bei Leibe nicht die schone Wärme durch Fenster hinausgelassen wird. Es sollte jeder wenigstens wöchentlich, außer einem Wasserbad ein lügendes Sonnen- oder ein lügendes Lichtbad nehmen; überhaupt ist es noch ein großer Fehler, den manche Anhänger des Naturheilverfahrens begehen, daß sie zuviel Wasser und zu wenig Licht und Luft anwenden. Gehen die Leute im Sommer in ein Seebad, so macht sie nicht das Salzwasser gesund, sondern sie gehen in leichtem Gewande in frischer Luft und lassen die Sonne spazieren und lassen die Berufsarbeiten zu Hause, das ist die Erholung. Wenn es nun auch nicht Jedem möglich ist, ein theures Seebad oder eine Anstalt mit Sonnenbädern zu besuchen, so kann er sich oft ein solches in eigenem Hause machen. Es gehört nur dazu ein sonniges Zimmer, und wo neugierige Nachbarn sind, ein leichtes Gewand; dann ein offenes Fenster und einige Stunden Ruhe, um sich ordentlich der Sonne bescheiden zu lassen. Die Sonne befördert auch das Wachsen der Pflanzen, hat großen Einfluss auf die Haltbarkeit und Nährhaftigkeit der Früchte, in trockenen Jahren sind die Kartoffeln reichlicher, das Obst süßer und haltbarer als in nassen Sommern. Neben der Sonne bedürfen wir aber zu unserem Leben einer guten und frischen Luft; der Mensch kann, wie unsere Hingekünftler uns gezeigt haben, 40 Tage ohne Nahrung, aber keine 40 Minuten ohne Luft leben. Die Luft enthält Sauerstoff und unsere Lungen brauchen Sauerstoff, um das dunkle verbrauchte Blut zu reinigen; wir atmen den Sauerstoff ein, er verbindet sich mit dem Kohlenstoff, den wir durch die Nahrung einnehmen, theils zu Fleisch und Blut, theils wird die entstandene Kohlenäure wieder ausgeathmet und dadurch die Luft in geschlossenen Räume unbrauchbar gemacht. Jedermann wird verdorbene Speisen wegwerfen und solche dem Magen nicht anbieten; dagegen wird der Lunge zu häufig schlecht gewordene Luft als Speise verabreicht. Auch Nachts ist das Fenster, entweder im Schlafzimmer selbst, oder noch besser im Nebenzimmer zu öffnen, im Sommer weit, im Winter ein klein wenig, denn je größer der Wärmeunterschied ist, je stärker ist die Luftströmung und Erneuerung, aber es ist ein Irrthum zu sagen, im kalten Zimmer zu schlafen sei gesund, besser heizt man in kalten Tagen etwas ein, denn da sich der Körper im Schlafe wenig bewegt, so entzieht man ihm mündlich durch die kalte Einatmung die nöthige Wärme, die wieder durch Nahrungszufuhr, besonders fetter, ersetzt werden muß. Auch ist es meist falsch, wenn man sich im Winter im Zimmer in dicke wollene Unterzeuge einhüllt; der Körper wird unnöthig warm und beim Hinanstreten kann so viel leichter eine Erkältung eintreten, besser ist dann warme Oberkleider anzuziehen. Es wurde noch von einem Vorstandsmitgliede mitgeteilt, daß am 7. Februar das Stiftungsfest im Hanshahnschen Lokale, und am 9. u. 10. März die Generalversammlung im Bürgerverein stattfanden. Ferner wird Herr W. Schlegel einen Vortrag über „Scharlach und Malaria“ im Laufe des nächsten Monats halten, ebenfalls Herr Dr. Schlichter hier.

Volkshäder. Uns geht folgende Botschaft mit der Bitte um Veröffentlichung zu: In Folge einer Anregung Seitens des Berliner Vereins für Volkshäder ist eine Deutsche Gesellschaft für Volkshäder im Werden begriffen. Nahezu dreihundert angesehene Männer aus allen Theilen des Deutschen Reiches haben sich zusammen gefunden, um für die Hebung des Volkshädes thätig einzutreten. Regierungs-Beamte, die Leiter der größten und kleineren städtischen Gemeinden, hervorragende Vertreter der medizinischen Wissenschaft (unter ihnen fast alle Professoren der Hygiene in Deutschland), Vorstandsmitglieder des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege, Industrielle, Bankiers und Kaufleute, politische und wissenschaftliche Publizisten, sowie viele andere Freunde der öffentlichen Wohlfahrt haben sich bereit erklärt, in diesem Sinne miteinander thätig zu sein. In allen Gegenden Deutschlands sollen Zweig-Vereine geschaffen werden, welche die Einrichtung neuer, die Erweiterung und Verbesserung bereits bestehender Anstalten, vor Allem aber auch die Neigung zur Benutzung derselben in weiten Kreisen der Bevölkerung befördern sollen. Die Konstituierung der Gesellschaft erfolgt in Kurzem. Doch wird schon jetzt zum Eintritt eingeladen. Mitglied kann Jedermann werden. Der Jahresbeitrag ist (von drei Mark an) in das Belieben jedes Einzelnen gestellt. Schriftliche Meldungen werden an das ständige Bureau der Deutschen Gesellschaft für Volkshäder, Berlin NW., Karlstraße 19, erbeten.

Germanischer Lloyd. Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 1. bis 8. Dezember 1899 folgende Seeschäden gemeldet worden: Totalverluste 23, davon 10 Dampfer und 13 Segelschiffe, 191 Beschädigungen, davon 113 Dampfer und 78 Segelschiffe, zusammen 214.

Nichtzahlung. In der Amtsgerichtssitzung vom 21. ds. Mts. hat die Ehefrau des Agenten D. H. A. Hoff, M. L. E. B. geb. Lehrhoff, die Nichtzahlungserklärung abgegeben.

Soldatenverkäufe im lübischen Landgebiete. Am Donnerstag den 26. d. Mts. 10 1/2 Uhr beginnend sollen bei der Holzpostwohnung im Schattiner Forst verkauft werden: ca. 100 Hanfen Eichen, Buchen u. Hainbuchen-Busch, 45 Nm. desgleichen Knäppelholz, 12 Cap. Eichen Klepsholz, 12 Hanfen Falei Knäppelholz; am Dienstag den 31. d. Mts., 10 Uhr, bei Gemeindevorstand Ehlers in Behlemborf: 182 Nm. Eichen Stammholz, 26 Nm. Eichen Astholz, 43 Nm. Kluft- und Knäppelholz, 125 Nummern diverses Buschholz, 40 Hanfen Fichtenstangen Buschholz.

Zuchoc. Wegen einer Prinz Heinrich-Beleidigung, angeblich begangen im Melborsfer Krankenhause, wurde ein Arbeiter zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Bergedorf. Mörder verhaftet? Die Polizei verhaftete einen Produktenhändler, welcher von seiner Haushälterin besetzt wird, vor ca. vier Jahren in Hoberg den Gastwirth Kersten, dessen Haushälterin und einen Einwohner, Namens Schreck, erwischt und zur Verhütung der That das Haus in Brand gesteckt zu haben.

Glensburg. Die Handelskammer sprach sich für die Regulirung und Vertiefung der Haderslebener Fährde aus und will entsprechende Schritte bei dem preussischen Landtage thun.

Hadersleben. Vom Fackeln. Wie ein Freund unerss Blattes uns mittheilt, ist der gloriose Fackelzug recht eigenartig zu Stande gekommen. „Nedenfalls“, so

schreibt er, „um die Demonstration als von der „Einheit der verschiedenen Berufsclassen“ ausgegangen hinzustellen, bemüht man sich, zu versichern, daß „lauter freie, unabhängige Männer“ sich an derselben beteiligten. Aber waren die Ansprachen haltenden Herren, waren das Gros der Fackelträger — von dem Kriegerverein, einigen Innungsheben, Lehrern, Seminaristen, Lateinschülern und einer Portion lauer der Schule entwachsener Burschen aus Stadt und Land gar nicht zu reden — wirklich freie, unabhängige Männer? Nein, es waren vielfach Arbeiter, die vor dem Verlust der Brodstelle bangte; hängische Ungertmannen, die einen rettenden Strohhalm ergriffen, Leute, die natürlich bei Leibe nicht zur Theilnahme gezwungen, sondern nur „aufgefordert“ wurden, denen man eine Fackel und eine Mark Bezahlgeld in die Hand drückte, — und dann holla! fort, Sr. Excellenz Heil zu rufen — ave Caesar! wie die Fackelklaven im alten Rom. — Zum Druck der Hohn — der Hohn durch den Druck! . . . Das Blut der sonst so friedfertigen Nordmarksbewohner steigt zu immer höherer Erregung, je mehr das Barometer der Ausweisungen steigt. Wollte Herr von Köller sich davon überzeugen, als er seine „Informationsreise“ untrat? . . .“ So schreibt uns ein Arbeiter. Wir haben dem nichts hinzuzufügen.

Hendenburg. Die Anflucenza ist bei dem hier in Hensson liegenden 2. Bataillon der 85er ausgebrochen.

Waldin. Der Landtag wird am 30. ds. Mts. nochmals zusammentreten, um die durch das bürgerliche Gesetzbuch nöthig gewordenen Vorlagen und vielleicht auch noch einige andere zu erledigen.

Hamburger Marktbericht.

Table with columns for Butter, Qualität, and prices. Includes entries for I. Qualität, II. Qualität, and various types of butter like Schleswig-Holsteinische Bauernbutter.

Sterilisations-Biehmarkt.

Der Schweinehandel vertiefte sich. Ingeklüht wurden 1660 Stück. Preise: Verlandtschweine, schwere 50-52 Mk., leichte 51-52 Mk., Sauen 45-49 Mk. und Ferkel 50-52 Mk. pr 100 Pfd.

See-Berichte.

„Matzilde Jäde“ ist am 22. Januar nach schwerer Reise in Jüensburg angekommen. „U. L. Torstenson“, Kapit. Johannsen, passirte am 23. Januar Skalar. „Burg“, Kapit. Thiel, ist am 23. Januar von Vissau nach hier abgegangen. „Eibe“ ist am 23. Januar von Bissingen nach Swansea weitergegang.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Am 23. Januar entschlief nach langem schweren Leiden mein lieber Mann und meiner Kinder treuer Vater

Johannes Struck im 47. Lebensjahre. Tief betrauert und schmerzlich vermisst von seiner Frau, Kindern, Verwandten und Allen, die ihm nahe standen. Helene Struck, geb. Nedels. Die Beerdigung findet am Donnerstag Nachmittags 3 1/2 Uhr vom Sterbehause, Vorbeckstraße 13, aus statt.

Dankagung. Allen denen, die meinem lieben Manne, dem Beleuchtungsinspektor Heinrich Langfeldt vom Bremer Stadttheater bei der Beerdigung auf dem Allgemeinen Gottesacker hier selbst die letzte Ehre erwiesen und seinen Sarg so überaus reich mit Kränzen schmückten, insbesondere dem Herrn Pastor Lindenbergh für seine trostreichen Worte am Sarge des theuren Entschlafenen, sowie seinen langjährigen Mitarbeitern vom hiesigen Stadttheater und den Arbeitern des Stauer's Ch. Bollmann sagen wir hiermit unsern tiefgefühltesten Dank. Wwe. Langfeldt, geb. Bollmann, nebst Kindern.

Das Reichstags-Fractions-Bild von 1898 der socialdemokratisch. Partei ist zum Preise von 75 Pfg. zu beziehen durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 50.

Magdebg. Salzgurten Etüd 10 Pfg. bei Bernhard Grube Lachswehr-Allee 25.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten für die rege Theilnahme und Kranzsende beim Ableben unserer guten Mutter, besonders Herrn Pastor Lindenbergh für die trostreichen Worte am Sarge der Entschlafenen unsern innigsten Dank. Im Namen der Hinterbliebenen: H. Beckmann und Frau, Maria, geb. Meyer.

Freundliches Logis für 2 junge Leute Friedenstr. 48, 1. Et. Zu Ostern ein Klempnerlehrling H. Seefeld, Gr. Burgstraße 53.

Neuer Damen-Masken-Anzug zu vermieten Blockquertstraße 26.

Verloren am Sonntag ein goldenes Medaillon und ein Schlüssel-Verloque. Der ehrliche Finder wird ersucht, selbiges abzugeben Nabenstraße 12a.

Frau Pfeiffer Hebamme Mariensgrube 66.

Heringe u. Anchovis Essig u. Essigsprit in Gebinden jeder Größe für Wiederverkäufer empfiehlt

H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge. Fischergarbe 61. Fernsprecher 217.

Kirschsaft per Flasche 40 Pfg., Kochwein ohne Glas. Bernhard Grube Lachswehr-Allee 25.

Feinste Meiereibutter Fund 1.10 ME. J. C. Müller Cronsförder Allee, Ecke Rahlhorststraße.

Mache hierdurch bekannt, daß sich mein Barbier- und Friseur-Geschäft jetzt auf Diele erste Thüre rechts befindet. F. Will. Lichtenstein, Burgstraße 11.

Freiwillige Kranken- und Sterbe-Kasse. General-Versammlung am Mittwoch den 25. Januar Abends 8 1/2 Uhr bei Dürkop (Central-Hallen.)

Gesangverein „Eintracht“

Am Sonntag den 29. Januar: Theater-Aufführung mit nachfolgendem Ball im Lokale Fräuh, „Concordia-Garten.“ Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr. Theater-Aufführung: Ein Muster-Staffe. Anfang 7 Uhr. Mitgliedskarten müssen vorgezeigt werden. Einführung gestattet. Das Fest-Comitee.

Stadttheater in Lübeck. Mittwoch den 25. Januar. Novität. Zum 1 Male. Novität. Das Erbe. Schauspiel in 4 Akten von Fd. Philippi. Donnerstag den 26. Januar. Die Walküre. Musikdrama in 5 Akten von R. Wagner.

Der Fall Hogerhuis.

Eine niederländische Dreyfus-Affäre von W. S. Blieden. (Aus „Die neue Zeit“.)

(Schluß.)

Dagegen nun ist von denjenigen, die die Sache untersuchten, ein mehr als umfangreiches Material zusammengbracht worden, woraus hervorgeht, daß noch mehrere Tage nach der Missethat diese Zeugen nichts über den Thäter wußten.

Dafür sprechen unter Anderem die folgenden Thatsachen: Als der Wiebren Hogerhuis am Morgen nach der Einbruchsnacht zu Haitzma kam, ist ihm die Haushälterin in die Arme geeilt, einige Zeit später hat sie zu Anderen gesagt: „Wie schade, daß Wiebren nicht da war, wir hätten einen fesseln können.“

Der Bauer Haitzma selbst hat den Wiebren Hogerhuis eingeladen, um Sicherheitswillen bei ihm zu übernachten, und hat die vier Nächte, welche auf die Nacht der Missethat folgten, in einem Bette mit dem Manne geschlafen, den er später als den Haupteinbrecher angab und von dem er sagt, er hätte ihn sofort bei der Missethat erkannt.

Unmittelbar nach der Missethat haben der Haitzma und seine Hausgenossen den Nachbar Straatsma geweckt und alles erzählt. Als dieser fragte: „Hast Du keinen erkannt?“ haben alle drei „Nein“ geantwortet. Der Haitzma hat dann noch gesagt: „Es waren ein großer und zwei kleinere“. Dies trifft nicht zu bei den Hogerhuis, von denen zwei mittlerer Größe und einer kleiner ist.

Als der Siebs Jansma im Spital in Leeuwarden seiner Wunde wegen verpflegt wurde, fragte ihn sofort nach seiner Ankunft ein anderer Verpflegter, wer ihm das gethan habe, und da sagte er, er wüßte es nicht.

Außer diesen Punkten giebt es noch eine Unmasse von Nebenpunkten, die alle andeuten, daß die Zeugen die Thäter nicht erkannt haben. Von den Gründen, die sie für ihre Behauptung angeben, daß sie die Thäter erkannt haben, ist kein einziger stichhaltig.

Und es hat sich erwiesen, daß eine formelle Bearbeitung dieser Leute durch Polizei und Staatsanwälte stattgefunden hat, die ihnen die Ueberzeugung der Schuld der Hogerhuis durch wochenlange Suggestion beigebracht haben.

Auf jeden Fall steht dies fest und ist mit zahlreichen Zeugen zu beweisen: Unmittelbar und in den nächsten Tagen nach dem Einbruch wußten der Haitzma und die Hausgenossen nicht, wer die Thäter waren, und bei den Gerichtsverhandlungen haben sie alle ausgesagt, daß sie selbe sofort bei dem Einbruch erkannt haben.

Zu alledem gesellte sich etwas Anderes. In den Kreisen von Menschen, die in den letzten Jahren verächtliche Thaten verübt hatten, war es bekannt, daß die Einbrecher drei andere Leute als die Hogerhuis waren und zwar ein Paulus van Dyl, ein Sybout Alberda und ein Alard Dylstra, alle drei bekannte Anarchisten. Der Letztgenannte war Vorsitzender der Sektion Beetgum des Sozialistenbundes, die bekannte anarchistische Organisation des Domela Nieuwenhuis. Auch Paulus van Dyl war eine der örtlichen Koryphäen dieses Bundes. Grade die hohe Stufe, auf welcher diese Leute in ihrem

Verkehrskreis standen, hat bewirkt, daß sie nicht genannt wurden. Sie selbst haben aber mehreren ihrer Genossen mitgeteilt, daß sie die Thäter waren.

An erster Stelle war es eine Familie Stienstra, der man es mittheilte, und das hatte die folgende Ursache: Die Einbrecher hinterließen in der Wohnung Haitzmas eine Laterne, die eine eigenartige Form hatte, so daß Jemand, der sie einmal gesehen hatte, sie sofort wiedererkennen mußte. Diese Laterne hatte der Paulus van Dyl von einem Tjeerd Stienstra erhalten. Die Familie Stienstra kannte also die Laterne, und da die Justiz das ganze Dorf über die Laterne verhörte, so mußte der Paulus van Dyl die Familie Stienstra ins Vertrauen nehmen und ihr die Wahrheit mittheilen, daß er and Alberda und Dylstra die Thäter des Einbruchs waren. Auch Andere vernahmen allmählich von der Sache, aber Dylstra, der einflußreiche Mann, wußte die Gewissen zu beruhigen mit dem Grunde: „Man hat gegen die Hogerhuis keine Beweise, kann sie also nicht verurtheilen. Wartet nur ab.“ Und es gelang ihm, die Leute zum Schweigen zu bewegen bis nach dem Endurtheil, das den Hogerhuis insgesamt 29 Jahre auferlegte.

Dann kam bald die Angelegenheit ins Rollen. Einer der Stienstras erzählte die ganze Geschichte dem Dorfprediger D. Klein, heute einer der tüchtigsten Kämpfer für die Hogerhuis. Die Sache verbreitete sich wie ein Tintenfleck in Fließpapier, und endlich sandte Stienstra dem Staatsanwalt in Leeuwarden eine Erklärung ein, worin er den ganzen Sachverhalt mittheilte, die wirklichen Schuldigen andeutete und eine ganze Zahl Zeugen nannte, die Vieles wußten und bereit waren, mit ihm die Wahrheit alles dessen zu beschwören.

Zu gleicher Zeit entdeckte die Frau von Tjeerd Stienstra dem Staatsanwalt die Herkunft der Laterne, welche man im Prozeß Hogerhuis nicht hatte herausfinden können.

Die Presse bemächtigte sich der Sache und nun fing der Kampf an, der jetzt so wüthend gekämpft wird: auf der einen Seite die Justiz, mit allen Kräften die Heiligkeit der Chose jugend hochhaltend, andererseits die in ihrem Rechtsgesühl getränkten Kämpfer für die Freiheit der Hogerhuis, denen sich die Familie der drei Brüder zugesellte.

Blieb anfangs die Sache auf Friesland beschränkt, so wurde sie, als Genosse Rechtsanwalt B. F. Troelstra am 7. Dezember 1897 die Angelegenheit im Parlament vorbrachte, zu einer nationalen Angelegenheit, und seitdem geht fast kein Tag vorüber, daß nicht in verschiedenen Orten die Sache Hogerhuis der Gegenstand der Verhandlung in einigen Versammlungen ist.

Mittlerweile hat man auf gesetzlichem Wege alles Mögliche versucht, um die Revision des Prozesses zu bewirken.

Die niederländische Revisionsordnung läßt drei Revisionsfälle gelten:

1. Verurtheilung wegen Meineid eines der Hauptzeugen im Prozeß, in dem der Verurtheilte verurtheilt worden;
2. das noch am Leben befindliche der Person, wegen deren angeblicher Ermordung der Verurtheilte bestraft wurde;
3. die Verurtheilung einer andern Person für dieselbe Missethat.

Der erste Weg wurde versucht. Die Mutter der Gebrüder Hogerhuis verklagte den Haitzma wegen Meineid. Der Staatsanwalt, derselbe, der im Prozeß das Strafverfahren einleitete, lehnte die Klage ab.

Der dritte Weg wurde mit dem gleichen Resultat versucht.

Drei Bewohner des Dorfes Beetgum nannten den Alard Dylstra als Thäter des Einbruchs, und dieser verklagte sie wegen Verleumdung. Die Leeuwarder Richterbank lehnte es ab, den Beweis der Wahrheit führen zu lassen. Der Präsident wiederholte bei diesem Prozeß, der einen kolossalen Eindruck im Lande machte, wenigstens zwanzigmal die Worte des französischen Präsidenten Delgorgue beim Prozeß Jola: „La Question ne sera pas posée“ (die Frage wird nicht gestellt werden.)

Inzwischen ist die Sache von einer ganzen Menge ernsthafter Männer untersucht worden, ein Zeugen- und andres Beweismaterial von großer Bedeutung ist gesammelt, und dabei fehlt es nicht an Beweisen, daß seitens der Justiz und der ihr ergebenen Polizei allerhand Schwinderei, Fälschung und Lügen gebraucht wurden, um die Schuld der Hogerhuis zu beweisen.

Keiner der neu Beschuldigten hat jemals einen derjenigen, die ihn Einbrecher nannten, wegen Verleumdung verklagt. Einer von ihnen, der nach Amerika emigriert ist, der van Dyl, schrieb, als er aufgefordert wurde, eine Klage gegen Genossen Troelstra zu erheben, daß er dies thun würde, wenn Troelstra ihm die Kosten der Reise und Vergütung für Lohnverlust, zusammen 1000 Mk., zahlte. In ein paar Tagen war die Summe bereit, die Klage kam aber nicht.

Noch zweimal brachte Troelstra die Sache in der Kammer vor, und dies Eine ist zu konstatiren: Der Justizminister, der die zweite Interpellation mit einem entschiedenem „Non possumus“ beantwortete, sprach das letzte Mal viel weniger entschieden. Er baute an einer Brücke, um sich einen eventuellen Rückzug zu ermöglichen.

Zwischen den sogenannten „Revolutionären“ und den Sozialdemokraten herrscht auch in dieser Sache Streit. Die Ersteren verurtheilen jeden Versuch, um die wirklichen Thäter zu ermitteln. Die Anderen folgen dem Genossen Troelstra, der in der Ermittlung der wirklichen Thäter den einzigen gesetzlichen Weg sieht, um die Unschuldigen zu erlösen. Die Einzelheiten dieses Streites werden deutsche Leser wohl nicht interessieren.

Die Agitation wird nicht nur von Sozialisten und Anarchisten getrieben. Ein starkes christliches Element führt sie mit, die Prediger Klein, van der Heide, Hissink, de Koe und andere christliche Elemente treten in dieser Sache an der Seite der sozialdemokratischen und anarchistischen Agitatoren auf.

Die bürgerliche Presse — schweigt. Mit Ausnahme einer kleinen Zahl Blätter, die für Revision sich ausgesprochen haben, wird die Angelegenheit todgeschwiegen. In denselben Zeitungen, die jeden Tag zwei bis zehn Spalten mit der Dreyfus-Sache füllen und die Mord und Brand schreien über die französischen Fälschungen und französischen Rechtsverletzungen, findet man nicht ein-

*) Verleumdung kann in den Niederlanden nur auf Klage des Verleumdeten verfolgt werden.

Die Kinder der Excellenz.

Roman von Ernst von Wolzogen.

(13. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die schöne Schwester ballte ihre Arbeit ärgerlich zusammen und warf sie in ihren Korb. „Das würde mir den größten Spaß von der Welt machen“, entgegnete sie etwas nervös. „Ich sage euch, ich bin so ausgezeichnete Laune, daß es mir ein Genuß wäre, ein paar Stunden die allerfadeste Konversation der Welt über mich ergehen zu lassen.“

Die Excellenz schüttelte den Kopf: „Aber, liebes Kind! Bloß darum das Geld für die Toilette auszugeben, wäre doch wirklich eine Thorheit. Wenn du keine andern Zwecke hast, als...“

„Ich habe aber vielleicht andere Zwecke, Mama!“

„So, wirklich? Erwartest du irgend wen dort zu treffen, der...“

„Ich interessire mich für den Prinzen Fähringen“, fiel Asta rasch ein, indem sie sich erhob und an den Blumen am Fenster zu thun machte.

Ueber Trudis ernsthaft lauschendes Gesichtchen glitt ein flüchtiges Lächeln. Aber sie lag mit verdoppeltem Eifer ihrer Arbeit ob.

„Den kennst du ja so gut wie gar nicht. Wie kommst du zu diesem plötzlichen Interesse?“ forschte die Mutter.

„Neulich in Westend fuhr er die gelbe Coach, weißt du nicht mehr? Einen Biererzug zum Verlieben. Der Charlesquint-Wart steht ihm a merveille, alles an ihm ist chic, vornehm, sicher — ich weiß nicht, warum mir der Mann nicht gefallen sollte, Mama!“

„Trudi verrieth dich ein unwillkürliches, leises Räuspern, daß sie sich jenseits im Kopfe eine Notiz gemacht habe.“

„Sagtest du etwas?“ wandte sich Asta fragend nach ihr um.

„Ich — nein — ich schabe dir bloß Rübchen, Schwester-

herz“, versetzte die Jüngere mit neckischem Doppelsinn und entsprechender Gebärde.

„Ich verstehe doch nicht recht, was du vorhaben magst“, sagte die Excellenz nach einer kleinen Weile des Nachdenkens. „Aber wenn dir wirklich so viel daran liegt... ich will einmal rechnen, ob es sich ermöglichen läßt.“ Damit erhob sie sich und ging in das kleine Vorderzimmer, wo ihr Schreibtisch stand.

Asta setzte sich Trudi gegenüber an den Tisch und sagte: „Für fünfzig Mark, mein ich, könnten wir uns ganz passabel herausputzen. Bei Herzog giebt es sehr hübsche Spitzenstoffe, das Meter zu fünf Mark. Davon lassen wir je ein paar Meter auf unsere alten Seidenen aufarbeiten. Was meinst du?“

„Nimm lieber die fünfzig Mark, wenn sie zu kriegen sind, für dich allein, Asta. Wenn man auf den Prinzenraub ausgeht, muß man schon etwas dran wenden. Ich bekomme dann wieder im richtigen Augenblick mein schreckliches Nasenbluten, weißt du!“

„Was willst du nur mit deinen ewigen Neckereien, Trudi?“

„Das soll nur heißen, daß ich mich wundere, wie sehr dir's trotz alledem der Buffaloni angethan hat.“

Asta wurde roth und pochte ärgerlich mit den Schuhspitzen gegen die Diele, während sie sprach: „Welche Idee! Mich kann es doch nur freuen, daß er sich so leicht getroffen hat. Bei der Achtung, die mir dieser Mensch anfänglich einflößte, hat mir der Gedanke wirkliche Bein gemacht, daß ich ihm durch meinen Worb einen großen Schmerz bereitet haben könnte. Wenn er sich aber so eilig zu trösten weiß — mit einem Fräulein Grigori!“

„Nun, vielleicht wählte er die gerade aus Liebe zu dir“, versetzte Trudi mit klugem Lächeln. „Du hast mir ja selbst immer erzählt, wie sehr Adriane im Denken und Empfinden dir ähnlich gewesen sei.“

„Die Ähnlichkeit muß sich in den letzten Jahren gänzlich verloren haben“, spottete Asta und begann im Zimmer auf und ab zu gehen.

„Wirklich?“ fragte Trudi ruhig, indem sie die letzte Rube in Stückchen schnitt. „Sie macht sich ihre Talente zu nütze, um die Männer zu fangen; du wirfst dich in ein neues Halbklare, um den Prinzen Fähringen in Versuchung zu führen!“

„Trudi!“ Es wollte zornig überquellen über diese weichen, verheißungsvollen Lippen. Aber Asta hielt an sich — und dann verjügte sie zu lächeln und sagte: „Ach geh, Du bist ein Kind, mit Dir ist nicht zu reden!“

Die setzte Trudi die Schüssel auf den Tisch, stand auf und legte der großen Schwester zärtlich beide Arme um den Nacken: „O, doch, Liebste, mit mir ist sehr gut zu reden! Schau mich nicht so zornfunkelnd an — und sei mir nicht böse. Ich wollte Dich zum Sprechen bringen, weil Du unglücklich bist, und weil Du Dich nicht allein quälen sollst. Ich bin wirklich nicht so kindisch, wie Du glaubst. Seit mir die harmlosen Leutnants fehlen, bin ich auch nicht mehr das harmlose Kometenmädel, wie Hodo mich immer nannte. Ich habe mir unsere Lage vielleicht ebensosehr zu Herzen genommen wie Du — und besonders Mamas ewiges stummes Sorgen und Grämen. Mir war meist gar nicht danach zu Muthe; aber ein lustiges Gesicht muß im Hause sein, sagte ich mir — ein Kind, vor dem man seine Schmerzen verbirgt, um's nicht früher als nöthig aus seinem glücklichen Traume zu wecken. Ich habe mir den Schlaf schon lange aus den Augen getrieben, aber siehst Du: Mir steht das Kindliche — Dir hätten sie es nicht geglaubt, liebe Schöne! — Drum schnitt ich mir die Haare ab — o, ich habe lange vor dem Spiegel gestanden und mir's überlegt! — und dann machte ich mich so lockenbubig zurecht und spielte Euch immer einen rechten knusprigen Backfisch vor, noch sogar mit recht grüner Petersilie drum herum. Berrathe mich aber ja nicht der Excellenz Mutter!“

Asta preßte ihre liebliche Schwester mit stürmischer Festigkeit an die Brust und bedeckte ihr blondes, krauses Haupt, ihre Augen, zarten Wangen mit unzähligen, raschen, unerfähtlichen Küssen.

mal die wichtigsten Mittheilungen über diesen niederländischen Zustimmord.

Bald werden aber wichtige Momente kommen. Genosse Troelstra hat den Staatsanwalt in Leeuwarden, einen Herrn Grafen von Schimmelpenninck, in einer öffentlichen Versammlung beschuldigt: er habe in den Gründen seines Beschlusses, der die Klage gegen Houtma abwarf, die Thatsachen absichtlich, gegen besseres Wissen, verdreht und gefälscht.

Dieser Staatsanwalt mußte darauf wohl klagen, und die Untersuchung in diesem Prozeß ist nun im Gange.

Unser Genosse hat alle Chancen, verurtheilt zu werden, Andere werden ihm folgen, manches Opfer wird auf dem Altar des Rechtes gebracht werden müssen, um die Chose jugend des Schutzes der Hande ihrer Vertheidiger zu verhandeln.

Aber die Wahrheit bohrt sich durch! Sie schreitet mit unüberwindlicher Kraft vorwärts auch in dieser Sache!

Sie wird siegen!

Soziales und Partei-Leben.

Die Gewerkschaftskommission der durch Vertrauensmänner zentral- und lokalorganisirten Gewerkschaften weist in der Abrechnung vom 4. Quartal 1898 eine Einnahme von 1475,64 M. und eine Ausgabe von 1006,80 M. auf.

Die Generalversammlung des Verbandes der Bäcker wird nach einem Beschluß des Vorstandes in diesem Jahre am 9., 10. und 11. April in München abgehalten werden.

Außer Verfolgung gesetzt. Gegen Frau Steinbach in Hamburg hatte bekanntlich der Staatsanwalt beim Landgericht zu Essen Anklage wegen Vergehens gegen § 166 des Strafgesetzbuches (Beschimpfung kirchlicher Einrichtungen) erhoben.

Zum fünften Male freigesprochen wurde in Wiesbaden ein Arbeiter, der durch das Anbringen eines Hochs auf die „internationale völkerbefreiende Sozialdemokratie“ nach Ansicht des Staatsanwalts parient großen Aufseß hegagan haben soll.

Ein Alzheimerkrankheit findet zur Zeit in Kopenhagen am Komanehospital statt. Die Ursache sind Differenzen der Ärzte mit einer Krankenpflegerin, deren Verabschiedung sie verlangten.

Der Bäcker-Ausstand in Algier ist, wie bürgerlichen Blättern gemeldet wird, beendet, nachdem eine Verständigung mit den Arbeitgebern und den Gesellen stattgefunden hat.

Ans May und Fern.

kleine Chronik. Aus dem Amtsgerichtsgefängnis in Schleswig ist der 21 jährige Dienstknecht Adam Knewitz ans Bagdaden, Kreis Osterg., der eine achtmönatliche Gefängnisstrafe zu verbüßen hatte, entwichen.

„Du Süße, Du Gute, Du Liebe!“ stammelte sie zwischen in atemberaubender Rührung. „Du bist ja so viel tausendmal besser als ich. Daß ich Dich habe, daß ich Dich nun kenne!“

„Und willst Du mir jetzt gestehen, Große, daß ich Dich auch kenne? Daß Du nur darum Dein Auge auf den Prinzen geworfen hast, weil Du von Bodo weißt, daß er Deiner Grigorescu so eifrig den Hof macht?“

„Aha ja, ich will Dir nur gestehen, daß es mir — zum Aufschreiben war, den Mann da gestern mit dem gleichgültigsten Gesicht von der Welt neben der Operetten-Diva sitzen zu sehen; den ersten Mann, der mir imponiert hatte, weil er eben so durch und durch ein Mann war. So fest und ungeniert, so unbirt durch fremde Meinungen, so sicher in seinem stolzen Selbstbewußtsein und doch dabei so naiv, so gar nicht eitel!“

„Und alles das genügt Dir noch nicht, um den Mann zu lieben?“

Asta antwortete nicht gleich.

„Ich kannte ihn ja doch gar nicht. Was ich Dir da von ihm rühmte, das war der erste Eindruck. Vielleicht, wenn er mir öfters begegnet wäre, wenn . . . aber der Unglücksmensch hat ja keine Zeit, ein Mädchen in sich verliebt zu machen! Sie soll ihn gleich heirathen, weil er mit seiner ehrlichen Miene versichert, daß er ein vortrefflicher Chemiker sein würde! Wie kam ich aber als Baroness von Serjen mit meiner Schweizerpensionsweisheit und all dem schweren Gepäck von vornehmen Ueberflüssigkeiten nach Buffalo auszuwandern und mich plötzlich für Gas- und Wasserleitungen, Kanalisation und dergleichen Dinge interessieren, ohne eben bis zur Tollheit verliebt zu sein?“

Asta war schon wieder auf ihrem unruhigen Spaziergange begriffen, und Trudi mußte ihr nachgehen und sie beim Arm erfassen, um ihr mit lächelndem Borwurf entgegen zu können: „O Schwester, in den Prinzen scheinst Du mir dann allerdings fast bis zur Tollheit verliebt zu sein, wenn Du dir wirklich weis gemacht hast, daß er anbeißen wird, so-

zusammengeknipster Hand und Bettlicher zur Erde gelassen. — von einem Windmühlenspiegel erschlagen wurde auf der Altman'schen Windmühle bei Barel ein daselbst wohnhafter 75jähriger Heutier. Derselbe hatte sich auf das sogenannte Zwickstiel der Mühle begeben und war hier den sich drehenden Flügeln zu nahe gekommen.

Der eine Flügel traf ihn und warf ihn zu Boden, der nächste Flügel schloß dann den Körper des Unglücklichen und schlenberte ihn in weitem Bogen über das Gelände in die Tiefe. Er fiel auf das Dach der in der Nähe der Mühle stehenden Scheune und stürzte von hier auf die Erde.

Die Verletzungen, die er dabei erlitt — Bruch der Wirbelsäule und doppelter Beinbruch — waren so schwer, daß er nach etwa einer Stunde seinen Geist aufgab.

Päpstlich — päpstlich! Ein sonderbares Vorkommniß hat sich in einem Dorfe bei Trautenburg zugetragen. Dort wurde eine Frau vor kurzem schwer krank, so daß ihr baldiger Tod sicher erschien.

Als man glaubte, daß bald das letzte Stübchen der Kranken schlagen würde, ging man an die Theilung aus, letztere von den Augen der vermuthlichen Todeskandidatin die geringwertigen Hebeligkeiten fort. Wider ihr Erwarten wurde die Frau aber gesund und man mußte die vorerhalten Geben alles wieder in deren Wohnung zurückertragen.

Ein dummer Streich hat einem Arbeiter sechs Wochen Gefängniß eingebracht. Der Köpfer Schmitt aus Wertheim, welcher sich am 2. Oktober vorigen Jahres in Leipzig anstellte, gerieth nach einer sehr ausgedehnten Weisheit in den Abendgottesdienst der Petruskirche, den er wiederholt hörte.

Die Familienmitglieder, die ebenfalls von der Speise geessen hatten, sind sämmtlich unter Vergiftungserscheinungen erkrankt. Die Frauungrabe der Lawrahütte (Schlesien) ist in Klammern durch Insekten im Verfall begriffen.

Der 77 jährige früherer Vätermörder Schepers ist Nachts im Magdalenenstift zu Münster bei lebendigem Leibe verbrannt. Er hatte sich mit brennender Zigarette am das Bett gelegt und war eingeschlafen.

Das Bettzeug fing Feuer, und als infolge des sich entwickelnden Rauches und Qualmes die Nachbarn aufmerksam wurden und in das Zimmer einbrangen, war er bereits tot.

Einige hantige Erinnerung rufft der 21. Januar 1899 wach. Am diesem Tage fand es erst 150 Jahre, daß im deutschen Reich der letzte Hexenbrand stattfand.

Die Bischofskate Wilhelmsburg sah das Schauspiel in ihren Mauer. Die Opfer war eine alte 70jährige Nonne Maria Renata, die sich stets durch ein frommes Leben ausgezeichnet hatte.

Aber als sie sich auf die Heiligkeit ihres Standes berief, da gereichte ihr dies erst recht zum Verderben. Denn das war eben des Teufels Tücke, daß er ihr half einen frommen Schein um sich zu verbreiten und so ihr gerecht Deyernwert um so ungestörter zu treiben!

Nur Spanien kann sich rühmen, noch später ein vollständiges Autodafe veranstaltet zu haben. Dort wurde noch im Jahre 1781 in Sevilla auf Befehl der Inquisition ein junges schönes Weib als Hexe verbrannt.

Der Leutnant v. Petrowicz, der seinen Obersten Feindst menschlings erschossen hat, wurde von dem Militärgericht in Warschau zum Tode durch Pulver und Blei und Verlust des Offiziersranges, des Adels und der Auszeichnungen verurtheilt.

Die Todesstrafe wurde aber vom Stabskommandanten in Verhinderung zu schwerer Arbeit in den sibirischen Bergwerken umgewandelt.

Ersturt. Polizeiliche Allmacht. Es bleibt dabei, daß ein schwarzburgsöndershäuser Landrath einem Einwohner seines Bezirkes unter Umständen eine mehr-

bald Du mir die Angel nach ihm auswirfst. Diese Herren lieben die Grigori und heirathen die Prinzessin!). Und wenn sie ja etwas ganz Tolles aufstellen wollen, dann heirathen sie eher noch die Grigori, als die Frein von B.“

„Du traust mir aber wenig zu, Trudi!“ „Zu viel Gutes, Asta, um dir so etwas zuzutrauen.“ Damit fand die Aussprache der beiden Schwestern für diesmal ihren Abschluß, denn es klingelte draußen und gleich darauf trat der Musikdirektor Diebriksen ein, um seine Gratisklavierstunde zu geben und überdies eine große Freundschaft zu überbringen: Sein Sohn Hans hatte heute Morgen seine Berufung zum Professor der Zoologie an der Berliner Hochschule erhalten!

Die Excellenz kam auch herein und alle drei Damen wünschten dem stolzen, kleinen Vater von ganzem Herzen Glück. „Warum ist denn der Herr Professor nicht selbst heraufgekommen?“ fragte Trudi. „Ich hätte zu gern versucht, ob man ihm den Außerordentlichen schon ansieht.“

„Er hat sich sofort in Frack und weiße Kravatte gestürzt und ist zum Minister gefahren, um sich für die Berufung zu bedanken. Aber er wird nicht verstehen, den Gnädigen seine Aufwartung zu machen, wenn er zurückkommt“, sagte der Alte mit drohlig schlenkender Verbeugung, welche weltmännische Geschmeidigkeit karrikiren sollte. „Heute spielen wir erst einmal die Fubelouverture vierhändig zusammen, Fräulein Trudi, nicht wahr?“

wichtige Haft auferlegen darf, ohne daß dem davon Betroffenen dagegen ein gerichtlicher Refurs möglich wäre. Der Arbeiter Wille in Großenhain, von dem wir meldeten, daß er wegen des unerlaubten Betretens eines öffentlichen Gasthauses mit drei Wochen Haft bestraft worden ist, hat in einem eingeschriebenen Brief an den Landrath nochmals um Strafausschub gebeten, um eine gerichtliche Entscheidung herbeizuführen.

Darauf erhielt er, wie die „Tribüne“ berichtet, folgende Antwort: Ihr Schreiben, womit Sie richterliche Entscheidung beantragen, ist heute bei mir eingegangen.

Der von Ihnen gestellte Antrag auf gerichtliche Entscheidung ist jedoch unzulässig, da es sich nicht um eine der Zuständigkeit der Gerichte unterliegende Uebertretung, sondern um eine Zwangsmaßnahme gegen eine Zwangsanstalt einer Verwaltungsbekörde handelt.

Der fürstliche Landrath. Deuniger.

Der Landrath mag formell im Recht sein und vielleicht auch beim vom Konjekturium unterzucht werden, Meiner hat der Vertheidiger diese Anklage verkannt, indem er bereits die Sache angegriffen hat.

Bestrafung der Höflichkeit? Eine Nachricht, die wir mit allem Vorbehalt wiedergeben, theilt die „Spandauer Anzeiger“ mit: Eines Tages geht ein Zeugfeld vom Artilleriepark Spandau in Begleitung einer jungen Dame durch eine verkehrreiche Straße Berlins.

Als höflicher Mann hatte er auf einen Augenblick den Mantel seiner Befährtin über den Arm genommen. Wüßlich wurde er in militärischem Ton angesprochen: vor ihm stand der Stabskommandant von Berlin, Generalmajor von Gude, der ihn auf das Humilitärische seiner Haltung hinwies und seinen Namen feststellte.

Der Zeugfeldwibel wurde ein paar Tage nach diesem Zwischenfall von seiner vorgesetzten Dienstbehörde in Spandau benachrichtigt, daß ihm der Stadtkommandant drei Tage gelinder Kerker zubilligt habe.

Wäre diese Nachricht richtig, dann müßten ja auch die Offiziersburschen, die mit Föhren u. s. w. auf der Straße stolzieren, wegen „unmilitärischer Haltung“ in's Loch wandern.

Einige hantige Erinnerung rufft der 21. Januar 1899 wach. Am diesem Tage fand es erst 150 Jahre, daß im deutschen Reich der letzte Hexenbrand stattfand.

Die Bischofskate Wilhelmsburg sah das Schauspiel in ihren Mauer. Die Opfer war eine alte 70jährige Nonne Maria Renata, die sich stets durch ein frommes Leben ausgezeichnet hatte.

Aber als sie sich auf die Heiligkeit ihres Standes berief, da gereichte ihr dies erst recht zum Verderben. Denn das war eben des Teufels Tücke, daß er ihr half einen frommen Schein um sich zu verbreiten und so ihr gerecht Deyernwert um so ungestörter zu treiben!

Nur Spanien kann sich rühmen, noch später ein vollständiges Autodafe veranstaltet zu haben. Dort wurde noch im Jahre 1781 in Sevilla auf Befehl der Inquisition ein junges schönes Weib als Hexe verbrannt.

Der Leutnant v. Petrowicz, der seinen Obersten Feindst menschlings erschossen hat, wurde von dem Militärgericht in Warschau zum Tode durch Pulver und Blei und Verlust des Offiziersranges, des Adels und der Auszeichnungen verurtheilt.

Die Todesstrafe wurde aber vom Stabskommandanten in Verhinderung zu schwerer Arbeit in den sibirischen Bergwerken umgewandelt.

Ersturt. Polizeiliche Allmacht. Es bleibt dabei, daß ein schwarzburgsöndershäuser Landrath einem Einwohner seines Bezirkes unter Umständen eine mehr-

alte Diebriksen, seine Lieblingsrednerin mit Genuß anbringend, und rückte sich den Klavierstuhl zurecht. „Eins, zwei, drei, vier, los!“

Mit dröhnender Begeisterung stürzte sich das komische Paar auf die Tasten. Aber schon bei der dritten Zeile machten sich Meinungsverschiedenheiten in Bezug auf das Tempo geltend, und wie der Musikdirektor durch kräftiges Klopfen und nachdrückliches Kopfnicken das Gleichgewicht wieder herstellen wollte, griff Trudi sogar höchst energisch daneben.

„Aber, aber, aber!“ rief der kleine Musiker entriistet und stremte, Trudi vorwurfsvoll anblickend, die Arme in die Seiten: „Bei einer so festlichen Gelegenheit spielt man doch ein bißchen ordentlich.“